

Comic

Zwinglis Geschichte auf moderne Weise erzählt



Ulrich Zwingli prägte die Kirche in der Schweiz wie wenige andere. Aus Anlass von 500 Jahren Reformation hat das Kinder- und Jugendmagazin «tut» eine Sonderausgabe über Zwingli publiziert. Darin werden dessen Leben und Wirken in Form eines Comics erzählt. Die Sprache ist heutig, auch Wörter wie «Wow!» oder «Yeah!» tauchen auf. Oder Genretypisches wie «Schluchz» und «Hust». Die Bilder sind recht klassisch und durchaus direkt, schliesslich wird auch gekämpft, geblutet und gestorben.

Vor allem aber wird das Geschichtliche gut verständlich dargestellt, inklusive einer alles andere als harmonischen Begegnung mit Luther. Überzeugend sind auch die immer zugeschalteten Kurzinfos zu historischen Hintergründen wie Essgewohnheiten, Zölibat oder die Pest. Das Heft ist insgesamt gut geeignet, um Kindern und Jugendlichen auf niederschwellige Art die Person Zwingli und das Thema Reformation näherzubringen. (are)

Hinweis

Eizenhöfer/Annett Staubach: Zwingli. Ein Glaube versetzt Berge. 36 Seiten, Fr. 6.–. Bestellung und Rabatte für Klassen: info@tut.ch, 041 410 19 60, www.tut.ch.

Keramikerin Ursi Luginbühl ist tot

Kunst Die Keramikerin Ursi Luginbühl ist im Alter von 80 Jahren gestorben. Die Witwe des Eisenplastikers und Bildhauers Bernhard Luginbühl machte sich mit Vasen und Gefässen aus Keramik und Porzellan einen Namen als Künstlerin. Ihre Werke waren 2008/09 Teil einer Ausstellung, die auf dem Landenberg oberhalb von Sarnen dem Schaffen der ganzen Familie Luginbühl gewidmet war. Auch im alten Schlachthaus in Burgdorf stellte sie ihre Werke aus. (sda)

Starkes Stück aus weichem Material

Tanz «Dancemakers Series #8»: Zum Saisonschluss zeigt Tanz Luzerner Theater jeweils Choreografien aus dem Tanzensemble. Am Donnerstag feierte die achttellige Show im Südpol Premiere und ein grosses Finale.

Edith Arnold
kultur@luzernerzeitung.ch

Vom knallroten Herz mit Armen und Beinen bis zur lebendigen Körperskulptur auf dem Lehnepodest: Alles ist auf der 12 mal 7 Meter grossen Bühne im Südpol möglich, alles, was der Fantasie der jungen Tänzerchoreografen entspringt. Und die Spannung hält bei «Dancemakers Series #8» fast zwei Stunden lang an.

Starten wir mit «playFULL», dem Stück von Carlos Kerr jr. Eine Hauswand mit Türe steht diagonal auf der Bühne und gibt Einblick in drei «Privatwohnungen». Ein Mann erscheint, macht Gesten aus seinem Badezimmeralltag. Auf ihn folgt ein Mann mit nervösen Beinen. Hat er heimlich Angst? Der nächste Mann schmeisst eine Tablette ein, bevor er sich von zwei Händen ins Jackett helfen lässt und nach «draussen» schreitet.

Schattentanz und ein Duett zu dritt

Später treffen die Charaktere aufeinander, finden sich in synchronen Bewegungen, rabauken auf dem Boden oder rennen ums Haus respektive die Wand herum. Die Bewegungsabläufe sind minimal verzerrt. Es ist, als würde man einem lebendigen Comic beizohnen. Zusätzliche Spannung kommt durch Lichteffekte auf. Jeder Tänzer erhält seinen Schatten, der manchmal grösser ist als er selber oder sich sogar verdoppelt. Drei Personen tanzen mit ihren Schatten: Durch die Überhöhung spielt sich aus Zuschauerwarte eine Katharsis ab. Zum Schluss verschwinden die Tänzer aus der Südpol-Tür. Auf die Bühnentrür wird ein Wesen projiziert. Ein letztes Spuk- und Knallen.

«Fremdschmerzen» und «Schadenfreude» sind Lieblingswörter von Carlos Kerr jr. aus New York, der hier neben dem Choreografen auch den Tänzer gibt. Und das 14-minütige Stück des 25-jährigen ist frisch, anregend, stringend. Ihn inspirierten Charlie Chaplin und der Film-



Szene einer Choreografie von Dario Dinuzzi in «Dancemakers Series #8».

Bild: Ingo Höhn/Luzerner Theater

direktor Wes Anderson, sagt er. Und er möge Fehler. Er wolle auch nicht jede Bewegung auf der Bühne verplanen. Die kleinen Spielräume könnten Unmittelbarkeit bewirken.

Von ganz anderer Ästhetik ist Zach Enquists «What Lies Between» für drei Tänzerinnen. Es geht um Gewohnheiten im Alltag und im Beruf. Der junge Choreograf stellt fest, der Mensch neige dazu, auf Situationen ähnlich zu reagieren. Und will das ändern durch Überumpelung, durch das Zulassen von neuen Einflüssen!

Auf der Bühne bewegen sich Rachel Lawrence und Andrea Thompson im Duett – bis sich Sada Mamedova dazwischenwirft. Sie verkörpert Störung, rau, energisch, konsequent. Das Spiel beginnt immer wieder von vorne. Manchmal entstehen neue For-

mationen, manchmal ist die Gewohnheit stärker. Wenn man Mamedovas Kampf, ihrer kunstvollen Akrobatik so zuschaut, entfacht das Lust, selber auszuschiessen. Auf die Sprechgesänge könnte man dagegen verzichten.

Auch Choreografien in kürzester Zeit

In kürzester Zeit entstanden die acht Choreografien und Performances. Einige könnten noch weiterentwickelt oder geschliffen werden. Wobei Experimente auch im Raum stehen bleiben dürfen. Und manchmal reicht auch schon die Vorstellung.

Olivia Lecomtes Solo heisst «Kintsukuroi». Das bedeutet in Japan «etwas mit Gold reparieren, wodurch Zerbrochenes schöner werden kann als in der Urform». Zwei Choreografien hat

Dario Dinuzzi entwickelt. Beeindruckend ist, wie der Italiener am Ende des Abends selber als Performer auftritt. In «A Piece Of Clay» bildet er das Finale des Finales. Nach einem Konzept von Barbara Hennig Marques, Praktikantin Tanz Luzerner Theater und Kunsthistorikerin, trifft der Tänzer auf Lehm», der Mensch auf Urmaterie.

1,5 auf 2 Meter misst die Plattform auf Rollen. Sie ist mit 300 Kilo weicher Tonerde ausgelegt. Darauf postiert sich Danuzzi barfuss, nur mit etwas Stoff um die Lenden. Zu eigenen Worten, gesprochen von Zach Enquist, kehrt er langsam sein Innerstes nach aussen. Er dreht und windet sich auf seinem Lebenspodest, lotet alle Möglichkeiten aus. Zwischendurch wirft er Lehmballast zu Boden. Vergangenheit, Gegen-

wart und Zukunft nehmen hier Form an. Sein Körper beginnt mehr und mehr zu glänzen.

Nach langem Applaus entfernt sich Dario Dinuzzi. Dafür begeben sich Zuschauer spontan auf die Bühne. Sie stehen dicht ums entstandene Relief herum, bewundernd, als sei es ein Altar. Einige geben sich der Verlockung hin, die Materie kurz anzufassen, welche der Mensch in Körperarbeit hier geprägt hat. Ein starkes Stück aus weichem Material. Immerhin ist die Performance auf Video gebrannt oder gebacken. So bleibt uns Dinuzzi digital erhalten. Nach einer Saison kehrt er nämlich nach Kanada zurück.

Hinweis

Weitere Vorstellungen: 14., 16., 17. Juni, 20 Uhr, Südpol Luzern. www.luzernertheater.ch.

Analyse zum geplanten Orchesterhaus

Private Mittel ersetzen Subventionen nicht, sondern werten sie auf

Bei der Meldung des Luzerner Sinfonieorchesters, beim Südpol ein eigenes Orchesterhaus zu bauen, musste man an die gescheiterten Pläne für die Salle Modulable denken. Und obwohl das Probehaus (Investitionskosten: 8 Millionen Franken) mit dem Musiktheaterprojekt (208 Millionen) vom Zweck wie von den Dimensionen her nicht vergleichbar ist, zeigt es, was man für künftige Kulturprojekte in Sachen Public Private Partnership (PPP) lernen kann.

Solche Wechselwirkungen zwischen öffentlichen und privaten Mitteln legen einst den Grundstein für die Musikstadt Luzern. Deren Geschichte begann, als die Stadt mit dem alten Kunsthaus eine Infrastruktur bereitstellte, welche die Gründung der privat finanzierten Musikfestwochen ermög-

lichte. Indem diese die touristische Attraktion Luzerns steigerten, erhielt die Stadt einen ersten Gegenwert zurück. Der Erfolg der Festsäle gab später den Anstoss für den Bau des KKL Luzern, das die im Meil-Bau gefährdete Zukunft des Lucerne Festival sicherstellte. Dass öffentliche und private Mittel dessen Bau ermöglichen, sorgte schweizweit für Aufsehen als gelungene Partnerschaft bei einem derartigen Kultur- und Kongresszentrumsbau.

Welche Impulse das KKL darin heimischen Kulturaktoren gegeben hat, zeigt neben dem Lucerne Festival beispielhaft der Aufschwung des Luzerner Sinfonieorchesters. Dieses konnte im neuen Haus seine Besucherzahl von 15 000 auf heute 50 000 steigern und wurde attraktiv für Topolisten

und Dirigenten. Und es zog einen kreativen Macher wie den Intendanten Numa Bischof nach Luzern.

Bischof beschleunigte den PPP-Kreislauf aufbauend auf zwei Voraussetzungen. «Die wichtigste Voraussetzung dafür, private Unterstützung zu finden, ist die solide Grundfinanzierung durch die öffentliche Hand», sagte er bei der Präsentation des Projekts Probehaus (siehe Ausgabe vom Mittwoch).

Eine zweite Voraussetzung ist, dass mit dieser Grundfinanzierung hochwertige Resultate erzielt werden. Beides macht ein Kulturinstitut für private Geldgeber attraktiv. Und deren Engagement kommt wiederum der Öffentlichkeit zugute: «Der Vorteil einer öffentlich-privaten Partnerschaft liegt darin, dass

mit gleich viel Subventionen mehr erreicht wird».

Zu drehen begann sich diese Spirale, als Jonathan Nott den Beweis erbrachte, dass das Luzerner Sinfonieorchester im KKL überregionale Ausstrahlung gewinnen kann. Klar war aber auch, dass dieser Aufschwung nur durch eine Orchestervergrösserung gesichert werden konnte, die Bischof – ein erster Überraschungscoup – mit privaten Mitteln realisierte. Die zu diesem Zweck gegründete Stiftung für das Luzerner Sinfonieorchester wurde vom bekannten Unternehmer Michael Piper initiiert, der auch als CEO der Artemis Group Ankäufe als langfristige «Mehrgenerationeninvestitionen» versteht. Dazu gehört, dass die Stiftung jetzt auch das Probehaus mit ermöglicht, das Back-

stage eine Voraussetzung für langfristigen Erfolg schafft.

Mit alledem könnten das Probehaus und die dazu gehörige Orchester Geschichte ein Modell auch für andere Institute sein – etwa für das Luzerner Theater. Auch dieses erbringt jetzt unter dem Intendanten Benedikt von Peter eine Vorleistung: den Beweis, dass man in Luzern in der Bevölkerung breitabgestütztes Theater von überregionaler Ausstrahlung machen kann. Dass das Theater für seine «Box» private Gelder fand, könnte der Anfang einer Aufwärtsspirale sein, bei der Subventionen durch private Mittel aufgewertet werden.

In politischen Diskussionen um die Finanzierung von Kulturhäusern darf das Orchesterhaus deshalb nicht als Argument für

Einsparungen herhalten. Im Gegenteil. Die Tatsache, dass das Orchester dafür private Mittel fand, macht Mut für Pläne für ein neues Luzerner Theater, in dem sich auch das Luzerner Sinfonieorchester weiter entfalten könnte. Weil es wider dem Grundtenor in den Diskussionen um die Salle Modulable zeigt: Auch für regionale Kulturprojekte sind, wenn Subventionen sowie die künstlerische Qualität stimmen, in Luzern noch immer private Mittel zu finden.



Urs Mattenberger
urs.mattenberger@luzernerzeitung.ch